

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 5 (1905)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau H. Winistörfer in Sarmenstorf (Arg.)

Monatliche Gratis-Beilagen:
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und
Abbildungen u. Beschreibungen von
Handarbeiten.**



Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Abonnementspreise:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:

20 Ets. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

N^o 6.

Solothurn, 11. Februar 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 6: Winter. (Gedicht.) — Ein Kapitel zur Mädchenerziehung. — Samenkörner. — Wie, nur ein Mädchen? (Fortsetzung.) — Glücksschlüssel. — Sitten, Bräuche und Feste in Japan. — Beethoven und die Blinde. (Gedicht.) — Im Empfangszimmer ist kein Sessel. — Spinnen und Weben. — Spartanische Gejandte. — Latonische Antworten der Spartaner. — Küche. — Umschlag: Dessenlicher Sprechsaal. — Aerztlicher Sprechsaal. — Briefkasten der Redaktion. — Injerate.

Verlangen Sie gratis

unsern neuen Katalog mit 700 photographischen Abbildungen über
garantierte 261¹³ H 4602 Lz

Uhren, Gold- u. Silberwaren.

E. Leicht-Mayer & Cie, Luzern 16, bei der Hofkirche.

Wie erwirbt man **Wahre Schönheit?**



In 10—14 Tagen einen blendend reinen, rosizarten Teint?

Bei Anwendung meines neuen Verfahrens verschwinden **Mitesser, Säuren, Nasenröte, Falten, Sommersprossen, gelbe Flecken, rauhe, spröde Haut und alle Hautunreinigkeiten für immer** unter Garantie und die Haut wird blendend weiss, sammtweich und jugendfrisch. 235

Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“.

Fr. 4.75 gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Marken).

Zürich **Frau H. D. Schenke** Institut für Schönheitspflege
Bahnhofstrasse 16

Soeben ist in der Buch- und Kunstdruckerei Union
Solothurn erschienen und zu beziehen:

Das neue Leben

Von

J. Fr. Bucher

Was ich strebte, was ich stritt,
Das neue Leben lebe mit!

156 Druckseiten. — Preis Fr. 1.60.

Itha,

Gräfin von Toggenburg.

Eine sehr schöne, lehrreiche Geschichte aus dem 12. Jahrhundert.

Neu erzählt für alle guten Menschen.

Preis 90 Ets.

Baden A. Doppler,
(St. Argau) 22⁵ Buchhandlung.

1. „Der Kinder-Garten“:

das schönste und beste für Kinder! Eine Hilfe für gute Erziehung. Alle 14 Tage eine neue Text und Bild allerliebste Nummer. Jährlich nur Fr. 1.50 (13 auf. + 15 Fr.).

2. Jeder Büngling,

jedes Mitglie eines Jünglingsvereines halte „Die Zukunft“! Interessant, belehrend, unterhaltend; jeden Monat ein illust. hübsches Fest. Jährlich nur Fr. 2.40. Sehr nützlich!

3. Für Lehrer

und alle Schullehrer empfehlen sich die „Pädagogische Blätter“. Vielseitig, mannigfaltig, gebiegen, fesselnd und praktisch! Erscheint jede Woche. Preis jährlich nur Fr. 5.—. (Lehrerstand. 3 Fr.).

4. Jedermann

abonniere die hübschen Monatshefte „Mariengränge aus Einsiedeln“! Sehr reichhaltig, spannende Erzählungen, praktische Belehrungen, schöne Bilder. In allem das Beste. Kein Haus ohne diese! Jährlich nur Fr. 2.50.

Bestellungen für alles an
Eberle & Rüfenach in Einsiedeln.

Insertate

finden in der
Schweiz.
kath.
Frauenzeitung

weitere Verbreitung.

Für **Stellengesuche** u. **Stellenvergebung** sehr günstiges Organ.

Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 23. Kann mir eine liebe Abonnentin Auskunft erteilen über die Solidität der verschiedenen Hardanger-Arbeiten, speziell in größerer Ausführung? Für gütige Antwort danke zum voraus

Abonnentin in G.

Frage 24. In welchen Berufen werden Töchter an der Töchterakademie in Freiburg (Schweiz) herangebildet? In welchem Alter werden die Töchter angenommen? Frau O. G.

Frage 25. Ich hörte unlängst, es besteshe im Kanton Schaffhausen eine Fabrik, die Hundswolle verarbeite. Kann mir vielleicht eine Abonnentin Auskunft geben, wo sich jene Fabrik befindet und ob man dort wirklich Hundswolle zum Spinnen annimmt? Herzlichen Dank zum voraus. B. S. L. St. G.

Frage 26. Ich besitze zwei alte schöne sog. Lapis (Shawls) und möchte dieselben als Steppdecken verwerten. Würde eine gütige Abonnentin so freundlich sein, mir eine Adresse mitzuteilen, wo solche nicht gar zu teuer verarbeitet werden? Im voraus meinen besten Dank. B.

Frage 27. Ist es notwendig, daß Mann und Weib in geistiger Beziehung auf der gleichen Höhe stehen, um miteinander glücklich zu werden? Darf die Frau nicht gescheiter sein als der Ehegemahl, wenn sie diesen doch seines ehrenwerten Charakters halber hochachten kann? Mich dünkt, die Liebe sollte einem über solche Klippen hinweghelfen; meine Schwester behauptet aber, in der Ehe werde der Unterschied gewiß noch schärfer und für die Frau schmerzhaft fühlbar hervortreten. Wer kann aus Erfahrung reden? Ich wäre herzlich dankbar für guten Rat. Eine Braut.

Frage 28. Weiß eine geehrte Abonnentin eine Basler oder Zürcher Adresse, wo man schöne Seidenstoffreste billig beziehen kann? M. S. G.

Frage 29. Habe gehört, daß Labendel eine wohlriechende Pflanze ist und zur Vertreibung von Motten benützt wird. Wüßte eine Mitabonnentin vielleicht, wo dieselbe erhältlich ist? M. Luthiger.

Frage 30. Ich habe schon mehrere Jahre eine Aselepie die niemals blüht, was mag die Ursache sein? M. Luthiger.

Frage 31. Bin im Besitze von gebrauchten Briefmarken, wie kann man dieselben verwerten? M. Luthiger.

Antworten:

Auf Frage 60. Soeben hatte ich Gelegenheit, das neue Konservierungsglas von F. Ernst in Rüschnacht, St. Zürich, zu besichtigen und zu erproben. Im Vergleich mit den ebenfalls schon ziemlich vollkommenen Konservierungsgläsern (Ausgabe 1904) muß ich gestehen, daß das neue Glas noch um vieles verbessert ist, besonders in Bezug auf Haltbarkeit. Es ist somit das neue Konservierungsglas (1905) wegen seiner Solidität, dem billigen Preis, der bequemen Form und, was die Hauptsache ist, wegen dem guten Verschluss, jedem andern System weit vorzuziehen. A. F.

Auf Frage 3. Im Kloster St. Joseph in Solothurn werden sehr schöne Kirchenarbeiten, wie Stola usw. gestickt. Ich habe selber schon solche dort fertigen lassen. Einige Schwestern haben große Fertigkeit im Sticken. M. v. S.

Auf Frage 5. Ich würde einen schönen Betsstuhl schenken, eine Stola bekommt der Herr gewiß, da sich ja immer Gelegenheit bietet bei einem Priester. Ein Betsstuhl ist ein sehr schönes, passendes und praktisches Geschenk, es sei denn, daß extra eine Stola gewünscht wird und dann ließe selbe auch in Maria Rickenbach sticken, da man dort wunderschön arbeitet. Fr. M. S.-G.

Auf Frage 10. Bereiten Sie einen Teig von geriebener Stärke und Olivenöl, tauchen Sie ein ungefähr eigroßes Klümpchen Baumwollwatte hinein und reiben Sie bis der Fliegenschmutz aufgeweicht ist.

Auf Frage 11. Ueberwintern Sie den Rosmarinstock in einem hellen Raum und geben Sie ihm hier und da eine Hand voll Schnee. Im Sommer wieder in den Garten versetzt, gießen Sie ihn fleißig

mit Sauche und versäumen Sie das Abkloppen der violetten Blüten nicht. Innert zwei Jahren werden Sie ein recht buschiges Bäumchen haben. J. G.

Auf Frage 12. Rosmarinblüten und -zweige in Weißwein destilliert und davon täglich mehrere Tassen voll genommen, sind ein herzkärzendes Heilmittel. J. G.

Auf Frage 12. Die Blätter des Rosmarins wirken stimulierend, krampfwidrig gegen gewisse Krankheitszustände des Magens und der Nerven und sind menstruationsbefördernd. Die Rosmarinsalbe ist nervenstärkend und wird auch gegen Gelenkrheumatismus angewendet. (Aus „Einheimischen Arzneipflanzen“ von Asper.)

Auf Frage 13. Waschen Sie schwarze, glänzend gewordene Kleider in einem Abjud von wildem Majoran und glätten Sie dieselben feucht. A. W.

Auf Frage 14. Gegen Schweiß in den Achselhöhlen wird empfohlen, die Achselhöhlen täglich zweimal mit Seifenwasser auszuwaschen und nachher mit Spiritus einzureiben.

Auf Frage 14. Dem starken Schwitzen in den Achselhöhlen ist abzuwehren durch mehrmaliges Waschen mit kaltem Wasser, im Tag 3—4 Mal, aber jedesmal gut abzutrocknen. Ein Zusatz von Salmiakgeist wirkt noch besser.

Auf Frage 15. Im allgemeinen sind alle Pflanzen lichtbedürftig — doch dürfte vielleicht die anspruchslose, großblättrige, bei jedem Gärtner erhältliche Aspidistra mit der dunkeln Erde Vorlieb nehmen.

Auf Frage 16. Hier einige Adressen von Strohhutfabriken: Martin Wif, Dthmarsingen, Aargau. Gebrüder Fischer, Dottikon, Aargau. G. Welti, Zürich. Huber z. Handelsbaum, St. Gallen. Eichmann-Mojer, Tigerberg St. Gallen.

Auf Frage 16. Kann Ihnen Herrn Kaver Milz, Strohhutfabrikant in Cham, St. Zug, zum Bezug von neuesten Hutformen bestens empfehlen. Eine Abonnentin.

Auf Frage 17. Teppiche reinigt man, indem man die der Theekanne entnommenen noch feuchten Blätter darüber streut und den Teppich dann mit der Teppichbürste kehrt; oder man nimmt rohes Sauerkraut und reibt den Teppich damit. A. W.

Auf Frage 18. Empfehle Ihnen A. v. Liebenau: Die zukünftige Hausfrau; Baernreither: Marta, Ratsschläge für junge Hausfrauen; dann möchte A. Winistörfers Haushaltungskunde der angehenden Frau vielleicht auch noch einige gute Winke geben. A. W.

Auf Frage 18. Als sehr gutes Buch in die Hände einer jungen Frau kann Ihnen S. Müllers Hausmütterchen empfehlen. Die gute Wirtschaftlerin, im Selbstverlag des tit. Töchterinstitutes Heiligkreuz, Cham ist auch sehr gut und kann dort her bezogen werden, das erstere besorgt jede gute Buchhandlung. Fr. M. S.-G.

Auf Frage 19. Dekatieren von Kleiderstoff ist sehr praktisch und empfehlenswert; es verhindert das spätere Eingehen des Stoffes und bei hellen Stoffen die sonst erscheinenden Flecken, wenn Regen u. auf das Kleid fällt. Selbst dekatieren ist aber wenig ratsam, da es etwelche Übung erheischt. Jeder Schneider besorgt es. Fr. M. S.-G.

Auf Frage 20. Eine Fleischhackmaschine guten Systems ist für jeden Haushalt sehr empfehlenswert und sehr praktisch. Ich habe eine solche System Alexanderwerk mit zwei verschiedenen Messern und treibe alles durch, bald fein, bald grob, je nach Bedarf, was geschnitten oder gewiegt sein muß. Wenn ich z. B. Fleisch hacken will, tue ich zuletzt einige Stücke weiches Brot hinein und schneide es durch, dadurch wird die Maschine vom Fleisch loszusagen schon gereinigt und ist dann sehr leicht zu putzen, weil innen emailliert. Fr. M. S.-G.

Auf Frage 21. Kopfstützenverzierungen werden als Ecken oder Streifen angefügt. Verschaffen Sie sich Schule des Häkelns von Emmy Heine oder einen ältern Jahrgang der Wäschezeitung. A. W.

Auf Frage 22. Ich kenne in Locarno eine sehr gute Familie, die Pensionärinnen zu billigem Preise aufnimmt. Die Familie spricht jedoch nicht deutsch. Bin gerne bereit, nähere Auskunft zu erteilen. Marie Auh, Lehrerin, Wattenwil (Aargau).





Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Insertionspreis: 20 Cts. die einpaltige Beitzelle oder deren Raum.

№ 6

Solothurn, 11. Februar 1905.

5. Jahrgang.

Winter.

Er scheltet nicht den Winter
 Mit seinem Leichentuch;
 Er zeichnet ja im stillen
 Ein neues Bilderbuch.

Wenn bald der Tenz die Decke
 Wegzieht mit kecker Hand,
 Dann siehst du aufgeschlagen
 Den neuen prächt'gen Band.

Und was der Winter zeichnet,
 Der Meißter Frühling malt;
 Und beides, sieh' wie herrlich
 Vom Sonnenglanz bestrahlt.

P. J. Staub.

Ein Kapitel zur Mädchenerziehung.

I.

Ein Schweizerischer hochgestellter Staatsmann wurde mit seiner Frau beim hl. Vater in Audienz empfangen. Der liebenswürdige Papst nahm den verdienten Mann sehr huldvoll auf; dann wandte er sich an dessen Gattin und fragte sie nach ihren Kindern. Als ihm diese erzählte, daß sie eine Tochter habe, sagte der hl. Vater mit großem Nachdruck: „O dann behalten Sie dieselbe recht lange unter Ihrer mütterlicher Leitung, denn die Mutter ist die beste Erzieherin der jungen Mädchen und kein Pensionat und keine Haushaltungsschule kann diese Erziehung ersetzen.“

Dieses päpstliche Wort stellte kürzlich ein Geistesmann an den Kopf seines in einem Frauenkreis gehaltenen Vortrages über

Mädchenerziehung. Und dann fährt er weiter: In dem Umstand, daß man heutzutage die häuslich-praktische Erziehung unserer jungen Mädchen in derartigen Instituten nachsucht, erblicke ich entschieden ein Armutszeugnis für die Mütter. Haushaltungsschulen sind Nothelfer für die mangelnde häusliche Erziehung. Aber was eine tüchtige Mutter ihrer Tochter mitgeben kann fürs Leben, das vermögen sie niemals zu bieten.“

Ohne den Haushaltungsschulen zu nahe treten zu wollen, unterschreiben wir das Gesagte. Freilich die Haushaltungsschulen haben sich der Gesellschaft nicht aufgedrängt, sondern die Zeitverhältnisse haben ihnen gerufen. Wohl diesen modernen Anstalten, wenn sie den Mädchen nebst möglichst viel praktischem Wissen und Können noch jene gesunde Geistesrichtung zu geben vermögen, die in freudiger opferwilliger Arbeitsleistung Befriedigung findet — wenn nicht, so werden sie für ihr „Unvermögen“ verantwortlich gemacht und zwar oft gerade von jenen, deren Vernachlässigungen sie hätten gut machen sollen — von den Müttern. Und doch ist gewöhnlich die Zeit für diese Ausbildung viel zu kurz, wenn nicht vorgebaut und ebenso wenig die Notwendigkeit des Ausbaus erkannt wird. Handelt es sich ja nicht nur um Kenntnisse, sondern, was schwerer ist, um das zur rechten Zeit verfaßte Heranbilden von guten Gewohnheiten, z. B. Ordnung, Pünktlichkeit, Sparsamkeit etc. und wo das Gute nicht Platz gegriffen, hat dafür Abzugewöhnendes sich eingenistet.

Woher denn diese Lücken in der häuslichen Erziehung? und warum haben denn die Haushaltungsschulen trotz des begrenzten Erfolges ihre Berechtigung?

Ich antworte mit dem kurzen Wort, weil das Programm der heutigen Mädchen-Bildung und -Erziehung ein unrichtiges ist. Bis zur Zeit der Schulentlassung sollte jedes Mädchen schon ein gewisses Maß von elementaren, hauswirtschaftlichen Kenntnissen haben, gewonnen durch den ihm zugewiesenen Anteil an häuslichen Geschäften. Damit ist nicht nur Wissen und Können erobert, sondern — was noch viel wichtiger ist — zugleich der Grund gelegt zu freudigem häuslichem Walten. Würde dieser

Forderung Rechnung getragen, wir hätten weniger bleichsüchtige, nervöse, phantastische und gefühlsschwächerische, der „blauen Blume“ nachgehende Backfische. Wir wollen aber nicht ungerecht sein gegen diese fadenscheinigen Wesen, sie selber sind nicht schuld daran; es fehlt ihnen die Lehrmeisterin oder die Gelegenheit, oder auch beides zusammen.

Die Frau der Gegenwart hat so viel gesellschaftliche Rücksichten zu nehmen, daß dadurch die Rücksicht für die Eigenen gar oft zurückzutreten hat und leider nicht zuletzt jene für das ernste Geschäft der Erziehung. Man lullt sich ein in den Gedanken an all die Gelegenheit zur Ausbildung, die man den Kindern verschafft und spricht sich selber von der Verpflichtung los.

Wir kennen aber noch eine andere Frau der Gegenwart: Die Berufsfrau. Wie viele hat es deren heute, die die Erwerbsfrage mitzulösen haben; es ist in gar manchen Fällen eine nicht zu ändernde Forderung der Verhältnisse. Aber mögen sich Mütter doch ja nie täuschen, als hätten sie damit ihrer Pflicht gegen die Kinder Genüge getan. Mögen sie, wenn immer möglich, wohl auch mit einer finanziellen Einbuße, Zeit für die Kinder zu erübrigen suchen, oder wenn dies nicht möglich ist, sich durch ein recht treues, eben selten zu findendes Wesen ersetzen lassen. In diesen, nur den Erwerb im Auge haltenden Familien werden dann gewöhnlich manche sonst im Hause besorgten Arbeiten, wie Flecken, Waschen, Glätten usw. außer dem Hause durch Lohnarbeiterinnen besorgt, wodurch den Mädchen die Gelegenheit zum Lernen und Ueben schon genommen ist, während dort, wo es die Mutter selbst besorgt, die jungen Kräfte helfend eingespannt werden.

Ob nicht in manchen Fällen der Wohlstand eines Hauses wohl vielleicht langsamer, aber sicherer gebaut würde, wenn man kein Geschäft betreiben, also nichts erwerben, aber durch Verrichtung aller häuslichen Arbeiten, durch Ueberflüssigmachen von Mägden und sonstiger fremden Hilfe, durch weise, umsichtige Sorge fürs Hauswesen enorm sparen würde und dabei namentlich durch lebensgemäße Erziehung und Ausbildung der Mädchen diesen ein Kapital in die Hand legen würde?

Dann möchten wir aber auch gegen die Schule eine Klage erheben, wenn sie nämlich so weit geht, daß sie den Mädchen noch außer den Unterrichtsstunden die Zeit mit Aufgaben derart belastet, daß die Mutter uns sagen muß: „Ich kann meine Mädchen gar nicht fürs Hauswesen in Anspruch nehmen, sie sind von der Schule belastet genug.“ Es ist das nicht aus der Luft gegriffen. Ich habe kürzlich mehrere Abend in einer Familie zugebracht, deren beide 14- und 15jährige Mädchen die Sekundarschule besuchen. Den ganzen Tag verbrachten sie in der Schule, war abends der Tisch geräumt, so zogen sie sich mit Büchern und Heften zurück und dann bekam man sie nicht mehr zu sehen, als wenn sie sich in dem hochgeschraubten Stoff, bei noch etwelcher geistigen Ueberreizung gar nicht mehr zurechtfinden und Hilfe nachsuchten. So ging's fort bis nach 10 Uhr und erst am Morgen früh mußte noch ergänzt werden. Und das Resultat: Geistige und körperliche Ueberreizung, nichts Bearbeitetes und Ablenkung von jeglicher so gesunden häuslichen Tätigkeit, von jener Schulung, die Hand in Hand mit der andern zu gehen hat, sogar für jenes Mädchen, das sich später auf ein Fachstudium verlegen will.

Berechne und beschränke man doch in vernünftiger Weise das Maß der allgemeinen Mädchenbildung, verschone man die Masse mit überflüssigem Ballast und führe man nur jene in die speziellen Wissenschaften ein, deren Beruf es erheischt und deren Stellung und außerordentliche Begabung es gestattet. Es ist dies ja freilich ein Privilegium, aber ein solches kann ja nicht allen eingeräumt werden. Den andern gönne man Zeit für die Ausbildung zum weiblichen Beruf, er ist, recht aufgefaßt, ein beglückender für die, die ihn üben und für die, die er mit liebender Sorge umfängt.

Dann wollen wir aber nicht allein mit der Schule rechten. Wiederum sind gar oft die Mütter dafür verantwortlich zu machen, daß sie oft nur aus mütterlicher Eitelkeit, aus Nachlässigkeit gar manches Nebenfach dem Stundenplan beifügen, nur

weil dessen Betreibung zum guten Ton gehört, ohne nach dem Talent und der praktischen Bedeutung zu fragen. Wie viel Halbheit wird bei diesem Dilettantismus gezogen und wie viel kostbare Zeit und Kraft und auch Geld vergäudet? Da lobe ich mir jene Mutter, deren Töchterlein wohl gewissenhaft den Schulunterricht zu verfolgen hat, die aber in der Erlernung der Hausgeschäfte auch ein nicht zu unterschätzendes „Nebenfach“ erblickt und darum ohne Magd mit dem Töchterlein die Haushaltung besorgt. „Wir sind recht froh und zufrieden bei unserer Arbeit“, schreibt sie, „beim Töchterlein erreiche ich das, was ich wünsche, die Zeit wird besser und nützlicher verwendet, als immer nur mit Büchern in den Händen“.

Mütter, sorgt, daß eure Mädchen jung noch eine Haushaltungsschule finden im eigenen Heim und daß sie mit Rocklöffel und Besen vertraut sind, bevor ihr sie für den letzten Schluß noch für einige Wochen auf die Hochschule der Hauswirtschaft schickt, dann nur kann diese ergänzende Schulung Bedeutung haben, sonst aber bleibt sie nur der Schatten eines Bildes, den die Mutterhand zu malen berufen ist.



Samenförner.

Christus wandelt vor uns in Drangsalen, Demütigungen und Entbehrungen und ladet uns liebevoll ein: „Folget mir nach!“

Du willst Christ sein und doch so wenig leiden wie die Welt. Du willst mit Jesus arm sein und doch mit deinem Herzen an deinem Gelde kleben. Du willst mit Jesus verachtet sein und beanspruchst Ehren, die dir nicht zukommen und läßt dich durch jede Beleidigung verbittern.

Es ist leichter, sich einmal um Christi willen den Kopf abschlagen zu lassen, als sich ein langes Leben hindurch beständig Gewalt anzutun, sobald man eine Neigung in sich spürt, die dem gekreuzigten Christus nicht gleichförmig ist.

Das Kreuz Christi ist das Sinnbild des christlichen Charakters. Um christlich zu sein, muß ein Charakter fest und aufrecht stehen, und dann muß er Christum tragen.

„Christliche Philosophie“. Pesch.



Wie, nur ein Mädchen?

(Eine schlichte Erzählung aus dem Leben von A. v. Liebenau.)



(Fortsetzung.)

Als nahte der hl. Festtag. Er wurde in der Villa Freimut mit wirklicher Herzensfreude begangen, weil sämtliche Familienglieder sich in innigster Seelenvereinigung mit dem Christkinde befanden. Der hl. Abend hatte schon alle an der Krippe versammelt, vor welcher Fräulein Minna ihre mit der Harfe begleiteten, herrlichen Weihnachtslieder sang und wo jeder mann sich so glücklich fühlte. Das absehbare Ende langjähriger Sorge wurde an diesem gnadenreichen Abende nun auch als ein Christgeschenk empfunden, wie es besonders für den Hausherrn schön und beglückender kaum gedacht werden konnte. Dessen mutige Tochter aber empfand an jenem geheiligten Abende die volle Befriedigung eines opferreichen, guten Wertes, das jedes edle Herz so sehr verklärt. Darum wußte Fräulein Freimut nicht nur im Liede, sondern auch in Worten jenes selige Gefühl ihrer Seele auf das geistige Gebiet zu übertragen, indem sie den Geschwistern von der Güte und Holseligkeit des Christkinds und seiner Liebe zu uns erzählte und so eine begeisterte Gegenliebe in allen Herzen erweckte. Es war in der Tat eine wunderbare Einleitung zu der Witternachtsmesse gewesen, welche Fräulein Minna mit den größern Knaben und den Angestellten

besuchte, wobei aber der kränkliche Vater jetzt fehlte, da er bei Lotharchen zurückblieb aus Schonung für seine Gesundheit.

Gerne wäre auch der Vater mitgegangen, denn der Weihnachts-Vorabend war ihm ja noch besonders wert in der Erinnerung an Gertrud selig und an seine ihm damals geschenkte Tochter, der er nun so Vieles verdankte. Aber wenn er jetzt auch nicht die imposante Feier des nächtlichen Gottesdienstes genießen durfte, bei welchem Fräulein Freimut auf Bitten ihres frühern Gesanglehrers in einem Quartett mitwirkte, so war es doch in seiner Seele hell geworden. Während Lotharchen schlief, hatte der Vater das Gebetbuch seiner lieben Gertrud selig benützt um sich voll und ganz der kirchlichen Feier anzuschließen. Er hätte doch nicht ruhen können, denn seine Seele war zu sehr erfüllt von den Erinnerungen an die Vergangenheit. Lothar Freimut erkannte nun im beseligenden Lichte der Weihnachtsstimmung auch jene frohe Botschaft des Herzens, die uns Allen, trotz schwieriger Geschicke, in der steten Vereinigung mit Gott über uns selbst erheben kann und er nahm sich vor, jetzt sein Geschick ganz in Gottes Hand zu legen, ohne eigene Wünsche und ohne Vorbehalt. So kam ihm auch die Lust zum innigeren Herzensgebete, das so ganz anders anmutet, als der oberflächliche Verkehr mit Gott. Ihm war dabei, als hätte er noch nie so glückselige Weihnachten gefeiert und auch am folgenden Morgen beim Kirchenbesuche hielt diese frohe Stimmung noch an. Und als Herr Medizinalrat von Bergen am Abende in der Villa Freimut eintraf, um mit seinen neuen Freunden noch ein Mal die süßen Freuden der Christbaumfeier unter dem liebgewohnten Dache zu genießen, da staunte er über den Zug von wirklicher Glückseligkeit, der ihm aus des Hausherrn Mienen entgegen strahlte. War das der einst so trübselige Kaufmann? Nun zeigte es sich, wie die frohe Stimmung einen Menschen umzuwandeln vermag, besonders wenn das höchste Glück des Lebens — die Zufriedenheit in Gott denselben erfüllt. Und das war hier buchstäblich der Fall. Denn Lothar Freimut hatte heute das Christkind selbst im Sakramente der Liebe in sein Herz aufgenommen. Noch in der Nacht war ihm dieser Wunsch gekommen und als die Tochter in der ersten Morgenfrühe zur Kirche gehen wollte, traf sie den Vater auch schon bereit sie zu begleiten. Aus Vorsicht wollte Minna ihm aber zuerst eine Gelegenheit zur raschern Ausführung seines frommen Wunsches verschaffen und so war die Vornahme der hl. Handlung ohne jede Gefahr für die Gesundheit möglich geworden. All das trug jetzt Vieles dazu bei, die Stimmung Freimuts zu erhöhen.

Man war in der Tat kindlich froh beim hl. Feste; man scherzte und freute sich. Vor Allem bildeten Fräulein Minnas herrliche Lieder und ihre Vorträge auf Klavier und Harfe einen Hochgenuß für die dankbaren Zuhörer. Man vergaß, daß drüben im Nachbarhause üppigere Festlichkeiten auf die Meisten der hier Versammelten gewartet hätten, denn auch der Medizinalrat war, als Hausarzt der Wights, mit einer Einladung zum großen Gala-Souper der Engländer beehrt worden. Aber so viel dieses seltene, mit ausgesuchten Genüssen bereitete Fest in der Stadt zu reden gab und so kostbar die Gaben des dortigen Weihnachtsbaumes immer sein mochten — es würde Niemand von den hier Anwesenden mit der Nachbarschaft getauscht haben. Man befand sich so wohl im gemüthlich stillen Heim im Kreise Gleichgesinnter, weil eben die Weihe und der himmlische Friede des Festes die Herzen verklärte. Es war gleichsam die Nachfeier des kirchlichen Weihnachtsgedankens, wobei das liebe, göttliche Kind den Mittelpunkt des Festes bildete und wo sich die Herzen nur von ihrer edelsten Seite kund gaben. So blieb man vom Einbruch der Dämmerung bis zu später Abendstunde beisammen, ohne den Flug der Zeit zu beobachten.

Man ahnte auch nicht, daß hin und wieder ein einsamer Zuschauer vom benachbarten Pavillon her die Gesellschaft beobachtete und doch war dem so. Die Absage der Einladung von der Villa Freimut her hatte die Herren Wight und besonders den Jüngern der Beiden, sehr unangenehm berührt. Papa Frederie Wight hätte sich zwar persönlich sehr leicht

darüber getröstet, daß die ihm eigentlich nicht sehr genehme Geschichte mit der Nachbarschaft ein rasches Ende zu nehmen schien, aber sein Sohn Fred hing nun einmal mit allen Fasern seines schwer beweglichen Herzens an Miß Freimut. Und diese war, nach Herrn Frederies Meinung, eine sehr hartköpfige Person und dazu noch eine Katholikin! — „Unglaublich und doch wahr, daß mein Sohn sich gerade in die verlieben mußte!“

So hatte Papa Wight zuerst gesagt, als Fred, der ja in seinen Kreisen nur hätte wählen können, sich darauf versteifte — entweder Miß Freimut heimzuführen, oder nicht zu heiraten. — Deshalb war nun auch Herr Wight Senior sehr entrüstet über die deutliche Absage dieser stolzen und sehr rücksichtslosen Nachbarin. Denn, daß man seinen braven, geschickten, reichen und angesehenen Sohn, den Tausende von Müttern für ihre Tochter begehrt hätten, und den ungezählte junge Damen als die beste Partie begrüßten, so gänzlich ignoriere, das war mehr, als der sonst stolz gebietende Engländer zu ertragen vermochte. Am liebsten hätten beide, Vater und Sohn Wight ihre mißglückte Einladung rückgängig gemacht, aber das gieng nicht an. Es wurden zu viele und auch zu hochansehnliche Leute erwartet, um Solches zu wagen. — Gerade die imposante Zahl der Gäste und deren hochgestellte Vertreter sollten ja der spröden Nachbarin beweisen, in welcher hoher Achtung das Haus Wight stand. — Nun war diese Beweisführung ins Wasser gefallen, da jene, der sie als Bestätigung dienen sollte, ausblieb. Aber Vater und Sohn Wight hofften, es würde doch Alles zu Freimuts Ohren bringen und in dieser Weise einen gewissen Eindruck auf Frä. Minna erzielen.

Indessen waren die Herren Nachbarn doch auch neugierig geworden, wer denn eigentlich bei Freimuts als Gast erscheinen sollte, da die Ablehnung sich darauf stützte. An den Medizinalrat dachten sie nicht, obschon derselbe auch abgesagt hatte. Da es Herrn Fred überhaupt interessierte, wie in der benachbarten Villa das Fest eigentlich ausfallen dürfte, so ließ er sofort das Turmzimmer, welches Aussicht auf die Nachbarvilla bot, an den Wänden und auf dem Boden mit Teppichen belegen und mit einem tragbaren Carbon-Natron Ofen versehen. Auf diese Weise ward der längere Aufenthalt dort erträglich; besonders als noch Pelzteppiche und Fußwärmer herzu kamen und ein Theeapparat mit kochendem Wasser zur Bereitung eines kräftigen Punsches einlud. Von dort beobachtete Herr Fred Wight schon am heiligen Abende die liebliche Familienszene bei Freimuts, durch den, jetzt geöffneten Koffladen, welcher zur Zeit der Dämmerung durch ein Doppelfenster ersetzt worden war. Daneben bediente sich der gewandte Engländer nur einer Blendlaterne, deren beleuchteter Teil nach innen so gerichtet war, daß er nur den in der Ecke des Zimmers angebrachten Theeapparat erhellte. Sonst war von Außen her kein Lichtschimmer zu entdecken.

Am Abend des hl. Tages war Herr Fred wieder bei einbrechender Dämmerung auf seinem Lauscherposten und es machte ihm viele Freude, Frä. Freimuts Vorbereitungen zu ihrem Festchen zu beobachten. Zuerst hatte er ihr gegroßt über ihr Ausbleiben bei seinem Feste, aber kaum sah er die holde Erscheinung Minnas, so gewann die Liebe wieder die Oberhand.

(Fortsetzung folgt.)



Glückschlüssel.

„Ein Wörtchen ist es, nur ganz klein,
Doch schließt daselbe alles ein.“

Das Wörtchen heißt **G e d u l d**. Alle Eheleute könnten glücklich sein, sagt ein alter Praktiker:

„wenn sie lernen wollten, sich nach der Decke zu strecken;
wenn sie ihre häuslichen Schwierigkeiten nie guten Freunden erzählten;

wenn sie versuchten, sich einander so gefällig zu machen,
wie in den Tagen ihrer ersten Liebe;
wenn jeder Teil versuchte, etwas mehr zu tun und etwas
weniger zu fordern;
wenn beide Teile gedächten, daß sie sich zum Schlimmern
sowohl als zum Bessern geheiratet haben;
wenn es weniger Straßenanzüge aus Seide und Sammt
und mehr einfache, nette, dauerhafte Hauskleider gäbe;
wenn man vor der Doffentlichkeit weniger zärtliche Worte
und zu Hause mehr anständige Sitten zur Schau trüge;
wenn der Mann auf Havanna-Cigarren und die Frau auf
kostbare Spitzen verzichtete, bis der Generalfond solchen Aus-
gaben gewachsen ist;
wenn der Mann seine Abende zu Hause statt im Wirtz-
hause zubrächte, und die Frau ihrer Familie mehr und ihren
Freundinnen weniger Gesellschaft leistete;
wenn beide Teile mehr Unterhaltung zu Hause schafften
und weniger auswärts suchten.“
Versucht's einmal, ihr Ehegatten, beobachtet vorstehende
Regeln, wappnet euch jeden Tag mit Geduld, „Geduld er-

wegen bauen die japanischen Baumeister so niedrig als möglich
und pflegen nur das leichteste Material zu verwenden. Bestehen
aber die Außenmauern des Hauses im besten Falle aus Bretter-
verschlagen, dann läßt sich denken, daß die Scheidewände der
Innenräume noch luftiger sind. Tatsächlich finden wir auch
nichts als spanische Schirme und Tapetenvorhänge, welche das
ganze Haus in Zimmer teilen. Es ist sehr auffallend, daß der
Japaner einerseits im Vergleiche mit uns völlig bedürfnislos
ist, da er an tausenderlei Hausgeräte gar nicht denkt, das uns
doch ganz unentbehrlich vorkommt; anderseits aber in allen
Volksklassen ein wahrhaft vornehmer Bedürfnis nach geschmack-
vollem Schmuck des Hauses gefunden wird. Und überdies ist
es bezeichnend und merkwürdig, daß, wie uns der häusliche
Herd, d. i. ein wohnliches Stübchen, als Inbegriff des Gemüt-
lichen gilt, so dem Japaner sein stets wohlgepflegtes Gärtchen
der Schauplatz traulicher Häuslichkeit bildet. Da wird der
Morgenthee meist im frohen Familienkreise genommen und am
Abend mit muntern Freunden dem Saki (Reisbranntwein) reich-
licher zugesprochen, als gerade empfehlenswert. In seinem Garten
sucht der Japaner nach dem Gewühl der Geschäftswelt und der



Japanische Schule.

reicht alles“, „la paciencia todo se alcanza“, sagt die
spanische Heilige Theresia.

„Schönes Erdenwallen,
Wo zu einem Herd verbunden,
Geduld'ge Seelen sich gefunden.
Ist das Haus auch eng und klein
In ihm wird der Himmel sein.“

Wetzel.

Sitten, Bräuche und Feste in Japan.

Aus dem Reiseverf. „Durch Asien“ *) von P. Joseph Spillmann.

Wenn ein Europäer zum erstenmal ein japanisches Haus
betritt, so fällt ihm der Mangel unserer gewohnten
Möbel auf: nirgends ein Stuhl und nirgends ein Bett. Eine
kleine Matte auf dem Fußboden genügt als Lagerstätte den
Armen wie den Reichen; dabei steht ein Holzschemel als Kopf-
kissen. Beim Studium aber wie bei der Arbeit, zum Plaudern
wie zum Essen setzt man sich auf den Boden. Auch Kamine
und Ofen fehlen bis hoch in den Norden. Der vielen Erdbeben

Last der Tagesarbeit Einsamkeit und Ruhe. Dahin flüchtet er
sich, um seinen Lieblingsneigungen nachzuhängen.

Eine der weitestverbreiteten ist die Lektüre. Die japanische
Literatur hat zahllose Romane von entsetzlicher Eintönigkeit; sie
werden fast nur von Frauen und Mädchen gelesen, von diesen
aber um so eifriger. Seit langem gibt es in den Städten
Leihbibliotheken; für weniger als eine halbe Mark monatlichen
Abonnements kann man daher ganze Stöße leichter Leseware
nach Hause schleppen. Bei solcher Lesewut ist es kein Wunder,
daß das europäisch-amerikanische Zeitungswesen rasch Eingang
und vielen Beifall gefunden, zumal unter den gebildeten Männern.
Vor 1868 gab es keine Zeitung in Japan; 1880 berechnete
man schon die Zahl der in einem Jahre gedruckten Exemplare
auf 33¹/₂ Millionen, wovon 21¹/₂ in mehr als zwölf Blättern
bloß auf die Städte Tokio und Osaka kommen. Besuchen wir
also einen den bessern Klassen angehörigen Japaner bei erträg-
lichem Wetter und finden ihn zu Hause, dann ist alle Wahr-
scheinlichkeit vorhanden, daß er mit dem „Yomiuri Shinbun“
einem Fünf-Pfennig-Journal, dem „Nichinichi“ oder was er
sonst zu seinem Leibblatt erwählte, in einer lauschigen Laube
seines Gartens politischen Betrachtungen obliegt. Den mit welt-
männischer Zuvorkommenheit begrüßten Gästen werden zunächst
die Herrlichkeiten des Gartens gezeigt, und wären sie ihnen auch
noch so bekannt. Man glaubt annehmen zu dürfen, daß der
Besuch auch den lieben Bäumchen und Blumen gilt. Ein Zwerg-

*) Verlag: Buchhandlung Herder, Freiburg i. Br. Siehe Besprech-
ung des hochinteressanten Werkes „Frauenzeitung“ Nr. 52, Seite 414
des letzten Jahrganges.

Beethoven und die Blinde.

Insam, tief in Gedanken versunken,
Wandelt der Töne Meister dahin;
Nicht vom Feuer des Genius trunken,
Trüb' und traurig ist heut sein Sinn.
Wie doch so wenige ihn verstehen!
Wie muß er verkannt durchs Leben gehen!
Der Welt Verderbnis, das ist sein Schmerz,
Das drückte das große, das liebende Herz.

Verlassend die lärmenden Regionen
Wandelt den stillen Straßen er zu,
Wo die bescheidenen Leute wohnen,
Wo Friede abendlich herrscht und Ruh.
Es kam die köstliche Feierstunde,
Schon glänzt der Mondschein in weiter Runde;
Im Dichte liegt dort ein kleines Haus,
Das sieht so schmuck und so fraulich aus.

Das Mädchen hat sein Spiel beendet
Und sitzt jetzt traumverloren da.
Wer ist's, der lebhaft Beifall spendet?
Es kam von der Türe, es klang so nah.
Die Jungfrau steht verwirrt, erschrocken —
Konnt' eigen Fremden ihr Spiel verlocken?
Sie hatte allein zu sein gedacht —
Ach! sie umfängt ja tiefe Nacht!

Des Mädchens Hand ergreift der Meister:
„Ich bin's, der diese Töne erfand!
O seligstes Entzücken der Geister,
Wenn eine Seele uns ganz verstand!
Dir, holdes Mädchen, dank' ich von Herzen!
Du fühltest meine Lust und Schmerzen
Und meine Gottbegeisterung nach —
Aus deinem Spiel dies deutlich sprach!“



Und horch! was rauschen dorthier für Klänge?
Der Meister geht eilig den Tönen nach.
Sein Inn'res ersakle ein stürmisch Gedränge,
Und Wonne und Schmerzen werden wach,
Das sind ja seine eigenen Töne!
Sie strömen hervor in göttlicher Schöne.
Weh! ist die zauberkundige Hand,
Die so sie zu entzesseln verstand?

Halb offen die Tür! Er betritt die Schwelle,
Er muß ins freundliche Zimmer spähn.
Er öffnet noch mehr, und, an der Stelle
Wie festgebannt, bleibt er lauschend stehn.
Ein Mädchen, hoheitsvoll und begeistert
Mit sicherer Hand durch die Tasten meistert,
Und immer reicher zum Chöre schwoh
Ihr Spiel, so innig und seelenvoll.

„Wie mich beglückt des Meisters Nähe!“
Spricht jetzt erglühend das holde Kind!
Wiewohl ich leider Euch nicht sehe —
Mich traf ein Unglück — ich bin blind!“
„Und kannst du, Edle, mich nicht sehen,
Du sollst mich hören! Dich soll's umwehen
Mit Macht!“ — Beethoven spricht's bewegt
Und greift in die Tasten hocherregt.

Da strömt das Schönste von dem Schönen,
Was je durchglüht des Meisters Brust,
Hervor in weisevollen Tönen,
Der Hörerin zu süßer Lust.
Es schwillt zu mächtigen Akkorden;
Ein heßres Kunstwerk ist's geworden,
Ein tiefer Seelenweihgesang,
Was da im Mondeschein erklang*)

Luise Hitz.

*) Damals entstand Beethovens große Cis moll-Sonate, mit Recht die „Mondescheinsonate“ genannt.

gewächs wird eben verhätschelt wie der Benjamin einer Familie, eine Riesenblume angestaunt wie ein Wunderkind. Ueberragt eine Vilie mit ihrem Kelch den Wipfel einer nahen Zwergtanne, dann ist sie der Stolz des Hauses, Gegenstand unermüdlicher Bewunderung. Immer findet der wohlhabende Sohn Nippons, wie er seinen Garten noch verschönern könne, welche Prachtpflanze ihm noch fehle. Und erst bei festlichen Anlässen, da ist der Blumen kein Ende. Sind also auch die Läden in den Straßen noch so besucht und die herumwandernden Verkäufer noch so belagert, nichts macht in Japan blühendere Geschäfte als die Blumenhandlung.

Das will aber viel sagen. Denn das Markttreiben ist ein sehr reges, und alle Reisenden bemühen sich, lebhafteste Farben aufzutragen, um den geschäftigen Käufer- und Kundenverkehr treu wiederzugeben. Allein gegen die Mittagsstunden wird es ungemein still in der Stadt. Die Barken und Boote, schreibt ein französischer Reisender, liegen dann ruhig am Ufer der vielen Kanäle, und die Schiffsleute halten ein Mittagsschläfchen. Man hört kein Ausrufen, kein Baulern und Lachen. Unter den schattenspendenden Bäumen ruht der mehr oder weniger Heimatlose, während der Bürger und Arbeiter nach Hause geeilt ist. Wer um diese Zeit beobachtende Streifzüge durch die Stadt vornimmt, gewinnt leichtlich Einblick in das allmorgliche Familienleben der Japaner.

In dem nach der Straße offenen Hauptraum des Hauses sitzt die ganze Familie auf dem Boden. Feine Strohmatte sind ausgebreitet und dienen zugleich als Teppich, Sopha und Tisch Tuch. In der Mitte des Familienkreises steht ein Napf aus lackiertem Holz; er ist mit Reis gefüllt, dem täglichen Brot der Japaner. Ueberaus mannigfaltig ist dessen Zubereitung. Jeder am Tische füllt sich aus dem Napf eine Tasse und verzehrt den Inhalt, ohne sich der bekannten Stäbchen zu bedienen, welche unsere Gabeln ersetzen. Nur wenn Seetiere, Fische, Krabben und dergleichen aufgetragen werden, braucht man dieselben. Die Speisen werden mit Seesalz oder Sohasauce gewürzt. Letztere wird aus einer schwarzen Bohne bereitet, die man gären läßt. Von Gemüse hat man weiße Rüben, Möhren und süße Kartoffeln. Ein sehr leckeres Gericht ist Salat aus jungen Bambusprossen und Lotuszwiebeln. Bei keiner Mahlzeit fehlt Thee oder heißer Reisbranntwein; beide Getränke werden ohne Zucker oder irgend eine Zutat genossen. Das Tafelgeschirr besteht aus Schüsseln und Schalen, Untersätzen und Büchsen, alles von lackiertem Holz; dazu kommen Vasen, Tassen und Flaschen aus Porzellan, Theetöpfe aus poröser Töpfererde, die mit Firnis überzogen sind. Das Benehmen der Leute bei Tisch zeugt von guter Lebensart; ihre Bewegungen sind anmutig, freilich nur solange als der Sati mit Maß genossen wird. Leider geschieht nur zu oft das Gegenteil, so daß der Säuferwahnsinn durchaus keine seltene Erscheinung ist. Bisher aber gelang es der Entschiedenheit der Regierung, das Gift, das noch verheerender ist als der Branntwein, das Opium, vom Volke fern zu halten. Zu den allgemeinen Lebensgewohnheiten gehören heiße Bäder, und das hierzu Nötige zählt zur häuslichen Einrichtung. Die Japaner verdanken dem Oyu — so nennt man diese Bäder — ungewöhnliche Unempfindlichkeit gegen Witterungsumschläge und kühlen Luftzug.

Die Familie ist der Kern des Volkslebens. Soll dieser Kern und sollen mit ihm die gesellschaftlichen Zustände gesund sein, dann müssen Eheleute und Eltern um die Unverletzlichkeit ihrer Rechte und die Heiligkeit ihrer Pflichten wissen und danach handeln; es muß die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, die religiöse Grundlage feststehen. Wie überall, wo Christus nicht waltet, fehlt auch in Japan dem Eheband Weihe und Festigkeit. Die Frau ist rechtlos, der Mann ihr gegenüber pflichtlos. Auf den ersten besten Verdacht hin darf er sie töten. Vielweiberei ist Landesbrauch; die Heirat ist von den Eltern lange vorherbestimmt. Keine andern als praktische Rücksichten kennt man. Mitgift gibt es zwar nicht, stets sorgt man aber für möglichst glänzende Ausstattung. In China pflegt man bei Hochzeitsfeierlichkeiten Fremde nicht ungern Zeugen des

entfalteten Gepranges sein zu lassen. Anders in Japan. Zwar wird auch da Reichtum oder Wohlhabenheit zur Schau gestellt, aber nur Freunde sind gebeten; freilich viele, ja alle, aber nie Fremde. Die Verlobung geschieht in so frühem Alter, daß sie im munteren Lärm der Kinderstube, wie tausend heitere Erlebnisse derselben, bald vergessen würde, wenn die Eltern es nicht sehr ernst gemeint hätten. Sie erinnern auch im gegebenen Augenblick daran. Ist der Bräutigam nämlich etwa 20 Jahre alt und die Braut 16, dann wird Hochzeit gehalten.

(Fortsetzung folgt.)



Im Empfangszimmer ist kein Sessel.

An einem schönen Herbstabend war's, als sich zwei Dichter, ein Mönch und ein Baie in einem Hotel zu S. nach Verabredung trafen. Gemeinsam durchwanderten sie eines der schönsten Täler Graubündens und erreichten nach sehr kurzweiliger Fahrt Chur. In begeisterter Freude verglich der greise Dichter diese Fahrt mit dem Triumphzug eines römischen Triumphators. Doch das Geräffel des Bierspanners artete schließlich aus, und die beiden Herren waren unlieb in ihrer Unterhaltung gestört. Doch der Mönch nahm sein Brevier zur Hand, während der Reisegefährte den Rosenkranz betete. Dieses öffentliche Bekenntnis der Marienverehrung seitens eines gefeierten Dichters überwältigte den jungen Ordensmann. Schüchtern stellte er an den Herrn die Frage, ob er täglich den Rosenkranz bete. „Dreimal des Tages“, war die Antwort. „Wie ist dies möglich bei Ihren vielen Audienzen als Rektor und bei Ihrer umfassenden schriftstellerischen Tätigkeit?“

„Meine Audienzen sind kurz; ich habe deswegen im Empfangszimmer auch keinen Sessel. Fünf Minuten für eine Audienz sind genügend; was darüber wäre Geschwätz, oft Sünde!“ —

Diese schlichte Erzählung ist der literarischen schweizerischen Rundschau entnommen, Jahrgang 1903—1904, im fünften Heft. Wer diese beiden Herren kennen und noch mehr Schönes lesen will, lasse sich das Heft geben. Doch für meinen Zweck genügt das Angeführte.

In einem Kreise gebildeter Frauen erzählte ich diesen herrlichen Zug aus dem Leben eines braven Katholiken. In den Augen meiner Nachbarin erglänzten die Tränen. „Die hat mich verstanden!“ — Zum Nutzen und Frommen des weiblichen Geschlechtes wage ich die Veröffentlichung des Gelesenen auch in der „Frauenzeitung“. Vielleicht wird dann manche liebe Hausmutter ihre weltlichen Unterhaltungen abkürzen und etwa ein halbes Stündchen erobern zum Abeten des Rosenkranzes. Das walte Gott!

Immortelle.



Spinnen und Weben.

Es ist geschichtlich nicht nachzuweisen, welches von den Völkern des Altertums mit der Kunst des Spinnens den Anfang machte. Die Kulturgeschichte Altgermaniens spricht schon in frühester Zeit von dem Spinnen der Frauen. „Männer sollen kämpfen und Frauen spinnen“, heißt es in einem alten Sprichworte, und Spinnrocken und Webstuhl, das Attribut der fleißigen Hausfrau, finden wir noch heute in alten Gräbern; manche Spindel zierte einst das Grab von Kaisertöchtern, und auf alten Münzen sieht man den Spinnrocken Königinnen zur Seite. Kaiser Otto I., von 936—973, ließ über dem Grabe seiner Tochter, der Gemahlin des Herzogs Karl von Lothringen und Franken, eine goldene Spindel aufhängen, so sehr war in alter Zeit die Spindel das Symbol häuslicher Tugend. Die Ver-

wandten des Mannes hießen Schwertmagen, vom Schwerte abgeleitet, die der Frau Spillmagen, von Spindel abgeleitet.

Auch im Mittelalter stand das Spinnen noch hoch in Ehren. Karl Weinhold sagt in seinem Werke „Die deutschen Frauen im Mittelalter“: „Das Zeichen des deutschen Mannes war das Schwert, das Sinnbild der Frau die Kunkel. Der Flachsbau und das Spinnen war der Obhut der höchsten Göttin vertraut, und Nornen wie Schwanjungfrauen und Riesinnen drehten seine Fäden aus köstlichem Flachs. Schon in ältester Zeit muß also das Leinwespinnst in unserem Volke beliebt gewesen sein. Am Rocken saß die Bäuerin wie die Fürstin. War das Garn gesponnen und aufgewunden, so verarbeiteten es die Frauen wiederum selbst am Webstuhle, und wie die Nornen und Walküren webend gedacht wurden, so schämten sich auch deutsche Fürstinnen so wenig wie früher eine Penelope dieser echt weiblichen Kunst, sondern setzten eine Ehre darin, recht fein zu weben und die Mägde zu schöner Arbeit anzuleiten.“

Wir sehen, daß noch im Mittelalter Spindel und Spinnrad in hohem Ansehen standen. Der Rocken war eine Zierde jedes Frauengemaches. Auf den Schöffern und in den Burgen saßen Edelfrauen und Fürstinnen und spannen mit ihren Fosen, und noch im 17. Jahrhundert wurde von den vornehmsten deutschen Frauen gesponnen. Die Töchter von Kaisern und Königen mußten spinnen lernen, und es gehörte zur guten Sitte, von der selbst Fürstentöchter nicht ausgenommen waren, daß „ein junges Frauenzimmer“ sich das Garn zur Ausstattungsleinwand selber spann, und neuere Geschichtsschreiber rühmen noch besonders von der preussischen Königin Sophie Dorothea, der Mutter Friedrich des Großen; „daß sie mit ihren Töchtern um die Wette gesponnen habe.“

Von der Herzogin Sophie von Sachsen-Eisenberg, die zu den seltenen Fürstinnen des 17. Jahrhunderts gehörte, die sich durch bürgerliche Einfachheit und häuslichen Fleiß auszeichneten, wissen wir, daß Spinnen ihre Lieblingsbeschäftigung war. Sie spann Wolle an einem von ihrem hohen Gemahl selbst angefertigten Rädchen, verkaufte in Verkleidung und unerkannt den gesponnenen Faden und verwendete das verdiente Geld zu milden Gaben für Bedürftige. Wie hoch das Spinnen im Mittelalter stand, beweisen uns heute noch die vielen Volkslieder, die alle vom Spinnen handeln. In einem alten Kirchenliede stellt die Volkspoesie die allerseligste Jungfrau Maria spinnend dar, und der Mönch Otfried von Weisenburg besang in seinen Schriften über das Leben Jesu die „spinnende Jungfrau Maria, der der Engel des Herrn die frohe Botschaft brachte“. Albrecht Dürer gab auf seinem berühmten Bilde Marienleben der Jungfrau Maria den Spinnrocken in die Hand. Johannes Eck, der berühmte katholische Theologe aus Ingolstadt, schickte einst einer adeligen Lutheranerin, die ihn zur Disputation aufforderte, einen Spinnrocken — gewiß eine vielsagende Antwort.

Im ganzen Mittelalter blieb auch die Spindel noch Herrscherin, und der Kreis, in welchem die häusliche Tätigkeit der Frau sich zu bewegen pflegte, war, mit wenigen Ausnahmen, ein kleiner, eng begrenzter, durch Spinnrad und Webstuhl gezogen.

Trotz der allgemeinen Verbreitung des Spinnens wurde nicht überall auf die gleiche Weise gesponnen. Die älteste Art war jedenfalls die Spindel. Dieselbe bestand aus einem an den Enden spizen Holzstäbchen, das 14—28 Centimeter lang war. Das untere Ende dieses Stäbchens wurde in einen Wirbel gesteckt; dies war ein runder Stein, oder ein kreisrundes Stück Blei in der Größe eines Zweifrankenstückes und der Dicke des Zeigefingers. In der Mitte desselben befand sich ein Loch zur Aufnahme der Spindel. Den Spinnrocken d. h. den Stab mit Flachs umwickelt, befestigte man am Gürtel oder steckte ihn in die Erde. Den Flachsfaden band man vom Rocken aus an die Spindelferbe, die an der oberen schlanken Spitze der Spindel angebracht war und ließ die Spindel herabhängen. Nun drehte man mit drei Fingern der rechten Hand den Faden, der an der Spindel befestigte Wirbel beschleunigte die Drehung. Erreichte

nun der gesponnene Faden eine solche Länge, daß die rechte Hand die sich fortwährend von ihr entfernte Spindel nicht mehr erreichen konnte, so wickelte man den Faden um die Spindel und begann die Arbeit von neuem.

Das Spinnrad, wie wir es jetzt kennen und nach dessen Modell die Modedamen des 20. Jahrhunderts sich Salon-Paradespinnräder anfertigen lassen, wurde erst im 15. Jahrhundert erfunden von einem schlichten Bauer mit Namen Jürgens im Dorfe Wattenbüttel bei Braunschweig. Noch heutigen Tages führt ihm zu Ehren die Dorfschenke den Namen: Gasthof zum Spinnrad.

Das kleine Instrument war gleich so gut erdacht, so praktisch ausgeführt und hat sich derart bewährt, daß es während der folgenden zwei Jahrhunderte fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt verblieb. Erst um 1750 kam ein vervollkommnetes Spinnrad in die Öffentlichkeit, ein Rad mit zwei Spulen, an welchem mit beiden Händen zugleich gesponnen werden konnte. Der Prediger Tresurt in der hannoverschen Grafschaft Hoya erwarb sich das Verdienst, dieses Doppelspinnrad, dessen Erfinder ungenannt blieb, zu verbreiten. Es war aber nicht überall einzuführen, da nur ganz vorzüglicher, aufs sorgfältigste gereinigter Flachs zur Verwendung kommen konnte.

In unserem baumwollenen Zeitalter ist das Spinnen überwundener Standpunkt. Spinnrad und Kunkel, das Sinnbild des Fleißes und der wirtschaftlichen Ordnung, sind längst nicht mehr, und jene anmutigen, sittigen Mädchengestalten am Spinnrocken suchen wir heute vergebens. In unseren Tagen spinnen nur noch die Maschinen, und es klingt wie ein Märchen aus alten, längst vergangenen Zeiten, wenn wir unsern Kindern erzählen, wie Großmütterchen einst gesponnen. Nicht mit Unrecht sagt Justinus Kerner:

„Die Spindel hält verschoben
Jetzt manche Schöne stolzt,
Und denkt, wie kann man loben
So ein gemeines Holz!
Nein, liebe deutsche Frauen,
Erkennt der Spindel Wert,
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann aufs Schwert!“

Als nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. die französischen Sitten überhand nahmen, suchte der König mit einem letzten Versuch das hinfällige Rädchen zu stützen, indem er Prämien für das beste Gespinnst aussetzte. So blieb in bürgerlichen und ländlichen Kreisen das schnurrende Rädchen noch lange heimisch. Doch endlich starb es an Altersschwäche, nachdem es beinahe zwei Jahrhunderte den Ehrenplatz im deutschen Hause innegehabt.

Das Spinnrad im heutigen stilvoll eingerichteten Salon unserer Modedamen läßt uns kalt und vermag nicht, uns in jene traulich-poetische Stimmung zu versetzen, wie das schnurrende Rädchen in der Zeit „als der Großvater die Großmutter nahm“, es erweckt in uns höchstens ein Bedauern über seine verfehlte Bestimmung. Die romantische Liebe unserer Zeit zum Althergebrachten, Altertümlichen, hat vergebens versucht das Spinnrad wieder aufstehen zu lassen, es will nicht recht glücken. Für die Wiedereinführung des Spinnens tritt vor allem Professor Riehl in seinem Buche „Von der Familie“ auf. Er erkennt darin das Mittel, um das bürgerliche wie das ländliche Leben wieder „familienhafter, sittlicher und obendrein lustiger zu machen“, und unser altbeliebter Volkschriftsteller Hans Jakob sagt in seinem Buche „Aus kranken Tagen“: „Mit dem Spinnrad ist der alte, sparsame, genügsame Familiengeist geschwunden, und die Wiedereinführung des Spinnrades wäre nach meiner Ueberzeugung ein wichtiger Beitrag zur Lösung der sozialen Frage.“

Auch die Herstellung der Leinwand, das Weben ist eine der ersten Arbeiten, von denen uns die Kulturgeschichte erzählt. Daß man schon sehr früh Leinen kannte, dafür zeugen die Eröffnungen der Pyramiden, die Ausgrabungen von Herculaneum

und Pompeji, wo Leinwand zu Tage gefördert wurde, die der Vernichtung 2000 Jahre widerstanden hatte.

Um die Zeit vor Christi Geburt verstanden die Germanenfrauen die Herstellung leinener Gewebe. „Lin“ wird in alten Ueberlieferungen als besonders kostbarer und ausschließlich von Frauen getragener Stoff bezeichnet. Zu Urväterzeiten gab es ein abgesondertes Haus Screona, d. h. Schrein, in welchem sie der Beschäftigung mit Spindel und Webstuhl oblagen, weswegen das Frauenhaus auch kurzweg Arbeitshaus oder Weberstätte genannt wurde. Hier saßen die Frauen die meiste Zeit, die Spindel in der Hand oder mit kundiger Hand das Weberschifflein regierend, eine Arbeit, der sich die Königstöchter ebenso gut unterzog als die Bäuerin oder die leibeigene Magd. Einen feinen Faden zu spinnen, ein sauberes, festes Gewebe zu schlagen, war zu der Urväter Zeiten für ein Mädchen die beste Empfehlung für die Ehe.

Noch im Mittelalter war das weibliche Geschlecht vorzugsweise berufen, für die Herstellung der Bekleidung der Familie zu sorgen, nicht nur, was Schnitt und Naht anbelangt, sondern auch die Anfertigung des Stoffes selbst blieb den Frauen überlassen. In der „Kemenate“ war der Webstuhl ebenso unentbehrlich wie Spinnrocken und Kunkel. Die Tochter lernte von der Mutter nicht nur den Faden ziehen, sondern auch das Weberschiffchen führen.

Die Frauen des Mittelalters verstanden indes nicht nur den selbstgesponnenen Faden zu Leinwand zu verarbeiten, sondern webten auch Stoffe zu Wollen-, zu Sammet- und Seidengewändern. Sie färbten das Gespinnst mit prächtigen Farben, durchwebten es mit Gold- und Silberfäden und stellten Stoffe von außerordentlicher Feinheit her, ja, es soll die Webekunst unter den geschickten Händen der Frauen zu solcher Blüte gelangt sein und solchen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, daß die Neuzeit kaum Besseres zu leisten vermöchte. Heute noch sieht man in Museen Prachtgewänder, deren kunstreiche Gewebe von Frauenhänden herkommen, die wohl in uns Bewunderung erwecken können, wie es möglich ist, daß Frauen, und zwar vorzugsweise der höheren Stände, solche Kunstwerke zu schaffen vermochten. So webte sich, wie uns eine beglaubigte Urkunde erzählt, die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, ihr Brautkleid selbst, ein kunstvolles Gewebe, aus dem später ein Messgewand angefertigt wurde.

In gleicher Weise sorgten die Frauen für die Kleidung von Männern und Kindern. In vornehmen Familien nahm man beim Spinnen und Weben wohl die Hülfe der Mägde in Anspruch, Schneider und Näher besorgten aber stets die Frauen und Töchter des Hauses allein.

Wenn wir nun bedenken, daß namentlich die Trachten der Frauen des Mittelalters keineswegs einfach waren, so werden wir zu der Ueberzeugung kommen, daß unsere Ahnmütter viel, sehr viel und mit großer Sorgfalt gearbeitet haben. J. Batzer.



Spartanische Gesandte.

Im Theater in Athen waren einst zwei spartanische Gesandte. Alle Sitzplätze waren besetzt, als noch ein Greis eintrat. Beide Spartaner erhoben sich sogleich ehrerbietig und traten ihm ihren Platz ab. Sie ernteten deshalb laut den Beifall der anwesenden Athener. Die Spartaner aber sprachen: „Die Athener wissen, was gut ist, sie tun es aber nicht!“



Säkonische Antworten der Spartaner.

Frage: Chorilaus, warum hat dein Oheim Lykurg so wenig Gesetze gegeben?

Antwort: Leute, die nicht viele Worte brauchen, haben auch nicht viel Gesetze nötig.



Leonidas (zum Freunde, der zur Unzeit über Dinge von Bedeutung spricht): „Freund, du wendest das Nötige unnötig an!“



Reicher Mann: „Scalvin, wirst du wohl brav sein, wenn ich dich kaufe?“

Junge Spartanerin: Auch, wenn du mich nicht kaufst.



Frage: Was sollen meine Kinder lernen?

Antwort: Was die Männer tun sollen.



Küche.

Kartoffelsuppe mit Fleisch. 1/2 Pfund Rindfleisch wird in kleine Würfel geschnitten und in Fett etwas gedämpft. Dann fügt man Würfel bei von ca. 5 Kartoffeln, etwas Rüben und Sellerie, die man erst mit kochendem Wasser übergossen hat, dämpft sie kurze Zeit mit, fügt Gewürz bei und kocht alles in der nötigen Menge Wassers weich.

Gefüllter Kohlpudding. Ein Kohlkopf wird von den äußern Blättern befreit, in siedendem Salzwasser weich gekocht, auf ein Sieb gebracht und ihn mit kaltem Wasser übergossen. Dann bereitet man folgende Fülle: Ein altbackenes, in Milch aufgeweichtes Semmelbrötchen, 1/4 Pfund gehacktes Rindfleisch, ebensoviel gehacktes Schweinefleisch, ein Ei, etwas gehackte Zwiebel, Salz und Pfeffer werden gut gemengt. Nun bestreicht man eine Form mit Fett, belegt sie mit Kohlblätter und füllt sie abwechselnd mit einer Fleischschicht und einer Kohlschicht und backt die Masse bei gelinder Hitze.

Orangenmarmelade. 6 große Orangen werden samt der Schale in kleine Stücke geschnitten und ausgekernt, dann mit einem halben Liter Wasser übergossen und 24 Stunden stehen gelassen. Dann kocht man sie mit dem Wasser bis sie weich genug sind, um samt der Schale durch ein großlöcheriges Sieb getrieben zu werden. Auf 1 Pfund dieser Masse wird 1 1/2 Pfund Zucker berechnet und Zucker und Orangen gekocht bis die Masse klar ist. Zuletzt gibt man noch den Saft einer Zitrone dazu und läßt die Marmelade noch einmal aufkochen.

R. S.

Redaktion: Frau A. Winifrieder, Sarmenstorf (Aargau).

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1904.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. 1.20. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung“: BUCH- UND KUNST-DRUCKEREI „UNION“, SOLOTHURN.

Ärztlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 5. Ich und mein Mann leiden schon 2 Jahre an trockenen Flechten verbunden mit Rheumatismus. Wir haben schon viele Mittel angewendet, aber ohne dauernden Erfolg. Gibt es ein Mittel zur gänzlichen Heilung. Für guten Rat wäre sehr dankbar
F. A. B.



Briefkasten der Redaktion.

Fräulein Melanie Grun, Hünningen wird um das Teppichmuster im fernern ersucht von Friedensrichter Urnet, Root, Kanton Luzern; Frau Spuler, Restaurant zur Schmidstube, Ober-Ehrenbingen, Aargau.

* * *

Die verehrten Abonnentinnen werden ersucht, Einsendungen, die in den Textteil gehören, also auch Fragen und Antworten für den Sprechsaal, direkt an die Redaktion, Frau Anna Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau), Inserate dagegen an die Buchdruckerei Union in Solothurn zu schicken. Dies im Interesse rascherer Berücksichtigung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

GALACTINA

Kindermehl
erleichtert
das Zerkauen,

kräftigt und stärkt den kleinen Körper, verhütet
und heilt Erbrechen und Diarrhöe.

37

In Apotheken, Droguerien etc.

Als blutbildendes, appetitanregendes Stärkungsmittel wird von schwachen und kränklichen Personen jeden Alters, „St. Urs-Wein“ mit Erfolg genommen. Erhältlich in Apotheken à Fr. 3. 50 die Flasche oder direkt von der „St. Urs-Apothek, Solothurn“, franco gegen Nachnahme. 36

Dieser Nummer ist ein Prospekt des Reisebureau J. N. Doswald, Luzern, über die zu Ostern 1905 stattfindende Romfahrt beigelegt.



Abonniert auf die
„Schweizer katholische Frauenzeitung“.



Dr. Wander's Malzextrakte

(220 + 9)

40 Jahre Erfolg.

Mit Eisen, gegen Schwächezustände, Bleichsucht, Blutarmut etc. Fr. 1. 40
Mit Bromammonium, glänzend erprobtes Keuchhustenmittel „ 1. 40
Mit glycerinphosphorsauren Salzen, bei Erschöpfung des Nervensystems „ 2. —
Mit Pepsin und Diastase, zur Hebung der Verdauungsschwäche „ 1. 50
Mit Leberthran und Eigelb, verdaulichste, wohlgeschmeckendste Emulsion „ 2. 50
Mit Chinin, gegen nervöse Kopf- und Magenschmerzen „ 1. 70

Neu! Ovo-Maltine. Natürliche Kraftnahrung für Nervöse, geistig und körperlich Erschöpfte, Blutarme, Magenleidende etc. 1.75

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbombons.
rühmlichst bekannte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht. — Ueberall käuflich.

Cacao de Jong

Der feinste und vorteilhafteste holländische Cacao

Königl. holländ. Hoflieferant

Goldene Medaille Weltausstellung

Paris 1900 und St. Louis 1904

Grand Prix Hors Concours Hygienische Ausstellung Paris 1901

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstl. Geschmack, feinstes Aroma. 32²⁶



Durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser ist zu beziehen:

Die Schulvisite

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche,
besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen,
von

Fr. Schwendemann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartoniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Für den

Magenleidenden,
die Wöchnerin
unsere lieben Kleinen,
für sie alle ist 30°

Singers

Hygienischer Zwieback
unentbehrlich!

Ärztlich empfohlen.

Im Verkauf bei E. Loosli und Robert Scherb, Conditoren, Solothurn.

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Nazareth.

Ein Andachtsbuch für christliche
Mütter, die sich eine glückliche
Geburt erbitten wollen.

190 Seiten. Leinenband.

Preis: Fr. 1. 25.

Baden A. Doppler,
(St. Aargau). 11° Buchhandlung.

P. Biele.

Unsere liebe Frau im Stein.

Geschichte der Wallfahrt und des
Klosters Mariastein,

broschiert Fr. 1. 50, gebunden Fr. 2. 50
mit Goldschnitt Fr. 3. —

Zu beziehen im Verlage der
Buch- und Kunstdruckerei Union
SOLOTHURN

Cotillon- Zouren

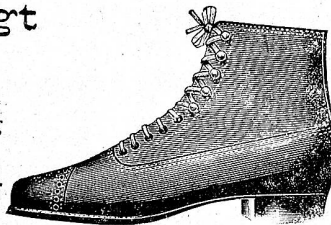
Ballorden, Mützen 108
Scherzartikel, Knallbonbons
Fastnachts - Artikel
Verlangen Sie Fastnachts-Katalog
Franz Carl Weber, Spezialhaus,
Bahnhofstrasse 60 u. 62, Zürich.

Wem daran liegt wirklich preiswürdige Schuhwaren zu kaufen

bestelle bei 253¹⁵ Za3005g
H. Brühlmann-Huggenberger in Winterthur.
Nur durchaus gute und solide Ware zu denkbar BILLIGEN
PREISEN wird abgegeben.

Damenpantoffeln, Stramin, 1/2 Absatz	No. 36-42	Fr. 1.80
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen	" 36-42	" 5.50
Frauensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen	" 36-42	" 6.50
Arbeitschuhe für Männer, solid, beschlagen	" 40-48	" 6.50
Herrenbottinen, hohe mit Haken, beschlagen, solid	" 40-48	" 8.—
Herrensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen	" 40-48	" 8.50
Knaben- und Mädchenschuhe	" 26-29	" 3.50

Zahlreiche Zeugnisse über gelieferte Schuhwaren im In- u. Auslande.
Versand gegen Nachnahme. Umtausch franko.
450 verschiedene Artikel. Illustr. Preiscurant wird auf Verlangen gratis und franko jedem zugestellt.



Trockenbeer-
Wein
weiß à Fr. 20.—
per 100 Liter



Rotwein
(Naturwein coupiert mit Trocken-
beerwein)
à Fr. 27.— per 100 Liter

unfrankiert ab Station Murten, gegen Nachnahme.
Chemisch untersucht. — Fasser zur Verfügung. — Muster gratis u. franko.
Oscar Roggen, Murten. 35¹⁰

Biscuits Rytz



mit reiner Vollmilch, Naturbutter und Eiern fabriziert. Offen erhältlich
in allen grösseren Biscuitsdépôts. Muster-Büchsen von 100 Stück Zwiebäcke
Fr. 3 franko gegen Nachnahme. Ein schönes Geschenk für die Familie
oder Verwandte. 76⁵²

J. P. Rytz, Biscuitfabrik in Laupen bei Bern.

(Grösste maschinell eingerichtete Zwiebackmanufaktur der Schweiz.)



Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc. Reiche Auswahl. Billigste
Preise. Brautaussteuern. Garantiert Natur-
bleiche. Vernähen und Sticken billigst. Jede Meterzahl direkt
ab unsern mechanischen und Handwebstühlen. 194⁵³

Müller & Cie., Leinenweberei, Langenthal (Bern).

In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfeier. — Preis Fr. 6.—

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Offene Stellen

Mädchenschutzverein Solothurn.

Stellen-Vermittlung:
Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5¹⁵ bis
6 Uhr im Marienhaus.

Gesucht: Zu einem einzelfstehenden Herrn
ein wohlgepflegtes, tüchtiges Mädchen als
Köchin. Anmeldungen an Herrn J. F. Frö-
licher, Armatt, Solothurn.

Gesucht: Zu gut katholischer Familie ein
der Schule entlassenes Mädchen. 38

Gesucht: Zu Kindern ein katholisches zu-
verlässiges

Kindermädchen,

wenn möglich französisch sprechend. Aus-
kunft erteilt die Expedition. 16⁹

Gesucht: In ein besseres Privat-
haus einer größern Ortschaft der Ostschweiz
zu kleiner Familie eine

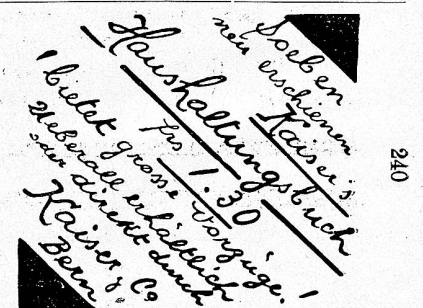
Tochter

aus gutem, katholischem Hause zur Beforgung
der Haushaltung, kinderfreundlich, als Stütze
der Hausfrau und deren Gesellschafterin.
Familien-Behandlung. Guter Lohn. Ein-
tritt sofort oder nach Uebereinkunft.

Anmeldungen, womöglich mit Photo-
graphie und Kopien von Zeugnissen unter
Chiffre A. J. vermittelt die Redaktion der
„Schweizer katholischen Frauenzeitung“, Frau
M. Winiförfer in Sarnenstorf (Murgau), wo
auch nähere Auskunft erteilt wird. 34



Lang-Garne sind in den Nr. 5/2, 7/2, 7/3,
9/2, 10/4, 12/4, in Doppelgarn 30/8 und allen
Farben erhältlich. Diese Garne werden so-
mit in den gröbsten bis zu den feinsten
Sorten für Hand- und Maschinenstrickerei
und ausschliesslich in bester Makoqualität
erstellt. Zu Lang-Garn Nr. 5/2 wird zudem
ein besonders passendes 2farbiges Stopfgarn
billigst abgegeben. — Man verlange aus-
drücklich Originalaufmachung mit dem Namen
der Firma Lang & Cie. in Reiden. — Auf
Wunsch werden gerne überall Bezugsquellen
H 449 Lz angegeben. 31¹²



Zu beziehen:

Der Gang ins Kloster

(Preis 45 Cts., exklusive Porto)

im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.